

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 100 (2006)
Heft: 10-11: 100 Jahre Neue Wege

Artikel: NW-Gespräch von Willy Spieler mit Hansheiri Zürrer : "Dann muss es einer mehr sein" - Weg eines Militärverweigerers
Autor: Spieler, Willy / Zürrer, Hansheiri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Dann muss es einer mehr sein» – Weg eines Militärverweigerers

Hansheiri Zürrer gehört mit Jahrgang 1918 zur älteren Generation der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten. Einer weiteren Öffentlichkeit wurde er als Militärverweigerer bekannt, der für seine Gesinnung unzählige Gefängnis- und Haftstrafen auf sich nahm. Für die Initiative «Schweiz ohne Armee» sammelte er allein an die tausend Unterschriften. In einer für die Neuen Wege schwierigen Zeit hat er zum Überleben unserer Zeitschrift beigetragen. Der Redaktor wollte von Hansheiri Zürrer wissen, wie er Militärverweigerer wurde und welche Konsequenzen sein Aufstand des Gewissens nach sich zog. Das Gespräch fand am 21. September in der Wohnung von Hansheiri und Bertel Zürrer in Zürich statt.

Red.

Prägende Erlebnisse in Danzig 1945

Willy Spieler: *Hansheiri Zürrer, wann hast Du Dich entschieden, Militärverweigerer zu werden?*

Hansheiri Zürrer: Das war keine plötzliche Entscheidung, sondern das Ergebnis eines längeren Prozesses. Prägend waren für mich sicher meine Erlebnisse in Danzig im Frühjahr 1945. Die Stadt war von der Roten Armee eingekesselt, jeder Widerstand sinnlos. Um die Bevölkerung, gegen eine Million Menschen, zu schonen, verlangten vier deutsche Offiziere und Soldaten die kampfbefreite Übergabe der Stadt. Einige Tage später sah ich diese mutigen Männer aufgehängt an Bäumen einer Hauptstrasse. Sie hatten Kartons auf der Brust mit der Aufschrift «Ich war zu feige zu kämpfen». Ich habe mich diesen Toten sehr nahe gefühlt.

Anders war die Stimmung in der Stadt. Auf den Tramwagons standen Durchhalteparolen wie «Kampf, Kampf, Kampf!». Sogar noch im letzten Gottesdienst in der St. Katharinenkirche hörte ich vom Pfarrer die «Warnung vor ausländischen Agenten, die behaupteten, eine militärische Verteidigung der Stadt sei sinnlos».

WS: *Was war Deine Aufgabe in Danzig?*

HZ: Ich besuchte im Auftrag des Weltbundes CVJM (Christliche Verein Junger Männer) die Kriegsgefangenen in ihren Lagern. Aufgrund der Genfer Konvention hatten wir ein Besuchsrecht bei allen Gefangenen ausser bei den Russen, weil die Sowjetunion der Konvention nicht beigetreten war. Unter den Kriegsgefangenen waren auch Juden, die dank der Konvention überleben konnten.

WS: *Du sprichst von einem Prozess, der schliesslich mit der Militärverweigerung endete.*

HZ: Im Herbst 1946 war ich Bauarbeiter auf dem Flughafen Kloten. Wir hörten am Abend jeweils die Radionachrichten in der Kantine. Eines Tages wurde über

die *Motion Oltramare* berichtet, die ein besonderes Statut für Militärverweigerer aus Gewissensgründen verlangte. *Bundesrat Kobelt* lehnte die Motion ab, da es sich nicht lohne, für die paar wenigen Militärverweigerer ein Gesetz zu machen. «Dann muss es einer mehr sein», war meine Reaktion, «dann mache ich das auch.» Es war ein spontaner Solidaritätsakt, ohne dass ich mir die Konsequenzen überlegt hätte.

Zwanzig Gefängnis- und Haftstrafen

WS: Und was waren die Konsequenzen?

HZ: Zwanzig Strafen! Ich hatte 600 Tage Aktivdienst bei der Sanität hinter mir. Nach meiner *Ordination zum VDM* (Verbi Divini Minister) konnte ich meine militärische Ausrüstung im Zeughaus abgeben. Als aber das Kreiskommando vernahm, dass ich nicht als Pfarrer, sondern als Bauarbeiter tätig war, forderte es mich auf, die Uniform und den ganzen Karsumpel zurückzuholen. Ich bin dieser Aufforderung nicht nachgekommen. 1948 erhielt ich wegen meiner ersten Militärverweigerung eine *zweimonatige Gefängnisstrafe*, verbunden mit dem Verlust der «bürgerlichen Ehrenrechte» während zwei Jahren. Dadurch war es mir auch verwehrt, in der Kirche tätig zu sein.

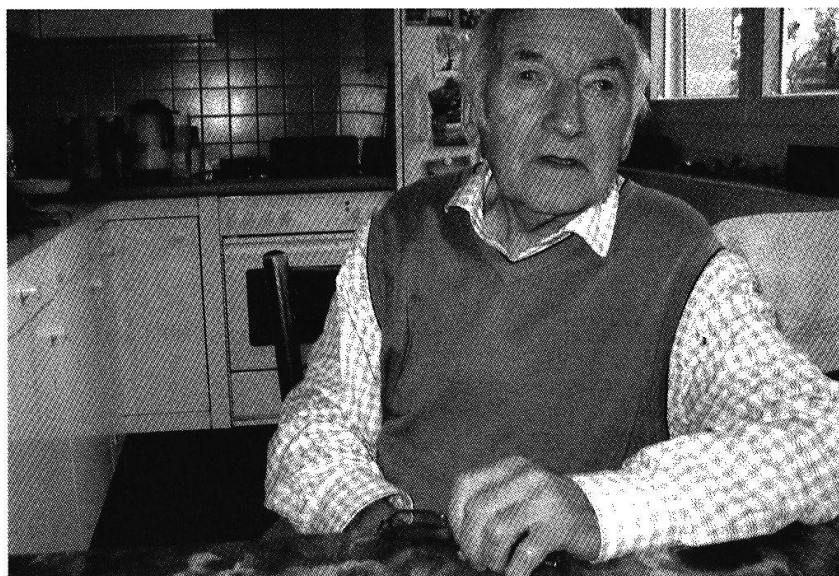
WS: Militärdienstleistung war offenbar kein Ehrenrecht, denn Du wurdest im Jahr darauf wieder aufgeboten.

HZ: Das zweite Mal wurde die Strafe verdoppelt. Es gab vier Monate Gefängnis und drei Jahre Einstellung in den bürgerlichen Ehrenrechten.

WS: Wie bist Du zu den weiteren, insgesamt 20 Strafen gekommen?

HZ: Während meiner zweiten Strafe im Bezirksgefängnis Horgen wurde ich zum *Militärpsychiater* des Waffenplatzes Zürich gebracht. Er hiess Littmann und meinte, es sei an der Zeit, für die Militärverweigerer Recht zu schaffen, ja er zitierte zur Bestätigung sogar den Pro-

pheten Hosea. Im Gutachten stand dann allerdings zu meiner Enttäuschung, ich sei schizoid. Später hat Littmann an einer Versammlung im Volkshaus gesagt, er habe ein paar hundert Verweigerer als Psychopathen abgestempelt, um sie vom Militär zu befreien. Das Divisionsgericht ist mit einer Stimme Mehrheit auf das Gutachten eingetreten und hat mich für *militäruntauglich* erklärt. Die Militärersatzsteuer, die ich nach diesem Urteil hätte bezahlen müssen, habe ich stets verweigert. Die Maximalstrafe für dieses Delikt betrug 10 Tage Haft im Jahr. Zunächst erhielt ich 5 Tage Haft und dann immer das Maximum. Insgesamt habe



ich fast ein ganzes Jahr in Gefängnissen verbracht.

«Praktikum» auf dem Bau und in der Fabrik

WS: Warum hast Du schon vor Deiner Verweigerung auf dem Bau gearbeitet?

HZ: Ich war im Zürichberg aufgewachsen und hatte das soziale Unrecht nicht selber erlebt. Zwar hatte ich mir *Marx* «Kapital» im Sozialarchiv geholt und darin zu lesen begonnen. Aber ich wollte aus eigener Anschauung wissen, wie es einem Arbeiter zumute war, und selber als Arbeiter leben. Das sollte ein «Praktikum» im eigentlichen Sinn werden. Ich ging zum Arbeitsamt und traf dort einen ver-

«Als Militärverweigerer war es mir verwehrt, in der Kirche tätig zu sein»
(Hansheiri Zürcher beim NW-Gespräch in seiner Wohnung).

«Es ist mir gelungen, die im Juni 1977 traktandiertere Einstellung der Neuen Wege zu verhindern» (Bilder: W. Spieler).

wunderten Beamten, der meinte, er habe noch nie einen Theologen für den Bau vermitteln müssen. So kam ich im August 1946 zu einer Firma, die für den Flughafen Kloten tätig war. Als meine Arbeitskollegen erfuhren, dass ich Pfarrvikar gewesen sei, spürte ich, wie ein *Graben* zwischen ihnen und mir aufging. Auch der Gewerkschaftssekretär misstraute mir, als ich mich zum Beispiel in einer Bittschrift für warme Duschen einsetzte. Das Urteil meiner Kollegen war geprägt durch ihre negativen Erfahrungen mit der Kirche.

Auf meiner Suche nach selbstbewussten Arbeitern, wie Karl Marx sie sah, ging ich später noch in eine Fabrik. Zuvor hatte ich den kommunistischen «Vorwärts» abonniert, was mir die erste «Fiche» des Staatsschutzes eintrug.

WS: Hast Du in der Fabrik das selbstbewusste Proletariat doch noch gefunden?

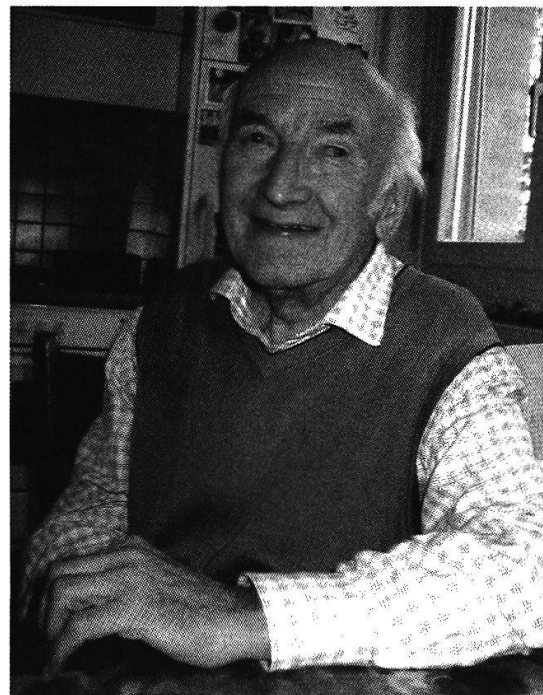
HZ: (Lacht.) Ich war ein *Randgänger* und habe mich mit andern Randgängern in dieser Fabrik getroffen, mit polnischen Internierten und mit den ersten italienischen Arbeitern in der Schweiz. In meinem Wohnquartier Auszersihl bin ich einem PdA-Genossen begegnet, der Unterschriften für eine Steuerinitiative sammelte. Er lud mich ein zu Mitgliederversammlungen, wo über die Partei und ihre Bonzen tüchtig geschimpft wurde. Das war nicht die Partei, die Befehle von oben entgegennahm. Als man mich fragte, ob ich der PdA beitreten möchte, hatte ich denn auch keine Gründe für ein Nein. Aber 1956 bin ich wieder ausgetreten.

WS: Du hast auch noch die Maurerlehre nachgeholt.

HZ: Hansjörg Braunschweig hat mich dazu ermuntert, damit ich nicht für alle Zeiten Bauhandlinger bliebe. Das war leichter gesagt als getan. Ich war bereits 40 Jahre alt und konnte mit dem Tempo der jüngeren Kollegen nicht mithalten.

Ich habe zwar die Prüfung bestanden, worauf ich nicht wenig stolz war, jedenfalls weit mehr als auf das Abschlussexamen in Theologie. Ich arbeitete nur noch kurz als Maurer, da mich diese Arbeit krank machte.

So war ich froh, als ein früherer Maurerkollege, der inzwischen ins Kalkulationsbüro seiner Baufirma gewechselt hatte, mir zu einer Stelle neben ihm



verhalf. Ich bekam dann die Erlaubnis, neben der Arbeit im Lohn- und Personalbüro eine *Bibliothek* für die zeitweise bis 300 Betriebsangehörigen aufzubauen. Ich fing mit Büchern in deutscher und italienischer Sprache an und konnte mit der Zeit auch Literatur in Spanisch, Kroatisch, Serbisch und Albanisch beschaffen. Da ich die Bücher jeweils über Mittag in die Baubaracken brachte, hatte ich guten Kontakt auch zu den *ausländischen Arbeitern* und konnte in den alle zwei Monate stattfindenden Sitzungen der Personalvertreter mit der Geschäftsleitung mithelfen, dass auch die Anliegen der ausländischen Mitarbeiter zur Sprache kamen.

Ein Wort von Leonhard Ragaz

WS: Du hast Leonhard Ragaz noch gekannt. Wie hast Du ihn erfahren?

HZ: Wichtig wurde für mich die Begegnung, die ich mit ihm nach meiner Rückkehr aus Danzig hatte. Es war am Ferienkurs 1945 in Wesen. Am ersten Abend gab er einen Überblick über die Weltlage, wie er das auch im Gartenhof immer machte. Er meinte, dass es in der Sowjetunion eine Entwicklung zum Geistigen hin gebe. Mit meinen frischen Eindrücken von Danzig musste ich ihm widersprechen: Ich hätte russische Soldaten gesehen, die plünderten, zerstörten, Frauen vergewaltigten. Wo da eine Entwicklung zum Geistigen zu erkennen sei? Da antwortete Ragaz, die Russen seien ein versöhnliches Volk. Wenn der Krieg sie brutalisiert habe, so seien alle mitschuldig, die nicht alles unternommen hätten, um diesen Krieg zu verhindern. Ragaz' Wort hat mich durchs ganze Leben begleitet.

WS: Auch Hans Heinrich Brunner, der Sohn Emil Brunners, schreibt in seinem Buch «Mein Vater und sein Ältester» von Dir, Du seiest nicht nur «einer der Klassenbesten» gewesen, sondern wichtiger noch: «Seine lautere Gesinnung half mir, auch andere und vor allem junge Menschen mit ihrem pazifistischen Zeugnis ernst zu nehmen.»

HZ: Ja, wir konnten uns nach der gemeinsamen Gymnasialzeit immer wieder austauschen. Zu dieser Klasse gehörte übrigens auch Ludwig Kaufmann, der spätere Jesuitenpater, der sich immer mehr als Befreiungstheologe empfand und am ILRS-Kongress 1986 in Nicaragua ein Referat gehalten hat. (Es ist im Januarheft 1988 unter dem Titel «Eine theologische Chronik von Gerechtigkeit und Frieden» erschienen – Red.).

Einsatz für die Religiös-soziale Vereinigung und die Neuen Wege

WS: Im Juniheft dieses Jahres ist ein NW-Gespräch mit den Vorstandsmitgliedern der Religiös-Sozialistischen Vereinigung enthalten. Auf die Frage nach der Motivation für den religiösen Sozialismus ist

immer wieder Dein Name und der Name Deiner Frau Bertel erwähnt worden. Ihr habt viele, vor allem auch jüngere Menschen durch Euer Leben und Zeugnis überzeugt.

HZ: 1976 wollte der damalige Präsident Willi Kobe die Religiös-soziale Vereinigung auflösen. An der Jahresversammlung hat sich eine Mehrheit auch so entschieden. Da merkte ich, dass mir mit dem Ende dieser Gruppierung ein Stück Heimat abhanden käme. Ich habe dann einfach mit der Minderheit weiter gemacht. Wir trafen uns meistens an Samstagen in unserer damaligen Wohnung an der Pappelstrasse. Dabei waren z.B. Vre Karrer und ihr Vater Gusti Karrer. Es kamen aber auch jüngere Leute dazu.

WS: 1976 haben sich die Wege der Religiös-sozialen Vereinigung und der Christen für den Sozialismus gekreuzt. Durch Dich bin ich übrigens Abonnent der Neuen Wege geworden. Es war im März 1977.

HZ: (Lacht.) Du hattest einen Vortrag im Zürcher Restaurant Bierfass gehalten...

WS: ... ja und beiläufig bedauert, dass die Neuen Wege nicht mehr existierten. Von wem ich das gehört hatte, weiss ich nicht mehr.

HZ: Ich hatte Probenummern bei mir, wie immer an solchen Veranstaltungen.

WS: Du hast sie mit ihrem damaligen gelben Umschlag gleich dutzendweise verteilt. So bin ich Abonnent und übrigens im selben Jahr noch Redaktor der Neuen Wege geworden.

HZ: Ich war seit 1976 auch im Vorstand der Neuen Wege. Zusammen mit Berthe Wicke, Helen Kremos und Cony Sturzenegger ist es gelungen, die im Juni 1977 traktandierte Einstellung der Zeitschrift zu verhindern.

WS: Und damit hat sich in meinem Leben einiges verändert. Vielen Dank, Hansheiri Zürcher. ●